

Impressum

Für den Inhalt sind ausschließlich die Autoren verantwortlich.
Nachdrucke und Auszüge sind nur mit Quellenangabe gestattet.
Sämtliche Bilder stammen, wenn nicht anders angegeben,
aus dem Gemeindearchiv Lustenau.

Herausgeber:
Marktgemeinde Lustenau

Schriftleitung:
Helmut Gassner, Oliver Heinzele und Wolfgang Scheffknecht

Gestaltung:
Helmuth Heinz, Xact grafische Dienstleistungen, Lustenau

Lektorat:
Mag^a Gabriele Morscher

Medieninhaber und Vertrieb:
Historisches Archiv der Gemeinde Lustenau

Druck und Herstellung:
Buchdruckerei Lustenau

ISBN: 3-900954-11-9
Lustenau, 2012

Die Verfasser und ihre Anschriften:

PD Dr. Manfred Tschalkner, Vorarlberger Landesarchiv, Kirchstraße 28, 6900 Bregenz

Dr. Wolfgang Scheffknecht, Historisches Archiv der Marktgemeinde Lustenau,

Kaiser-Franz-Josef-Straße 4a, 6890 Lustenau

Dr. Werner Bundschuh, Schlossgasse 11 b, 6850 Dornbirn

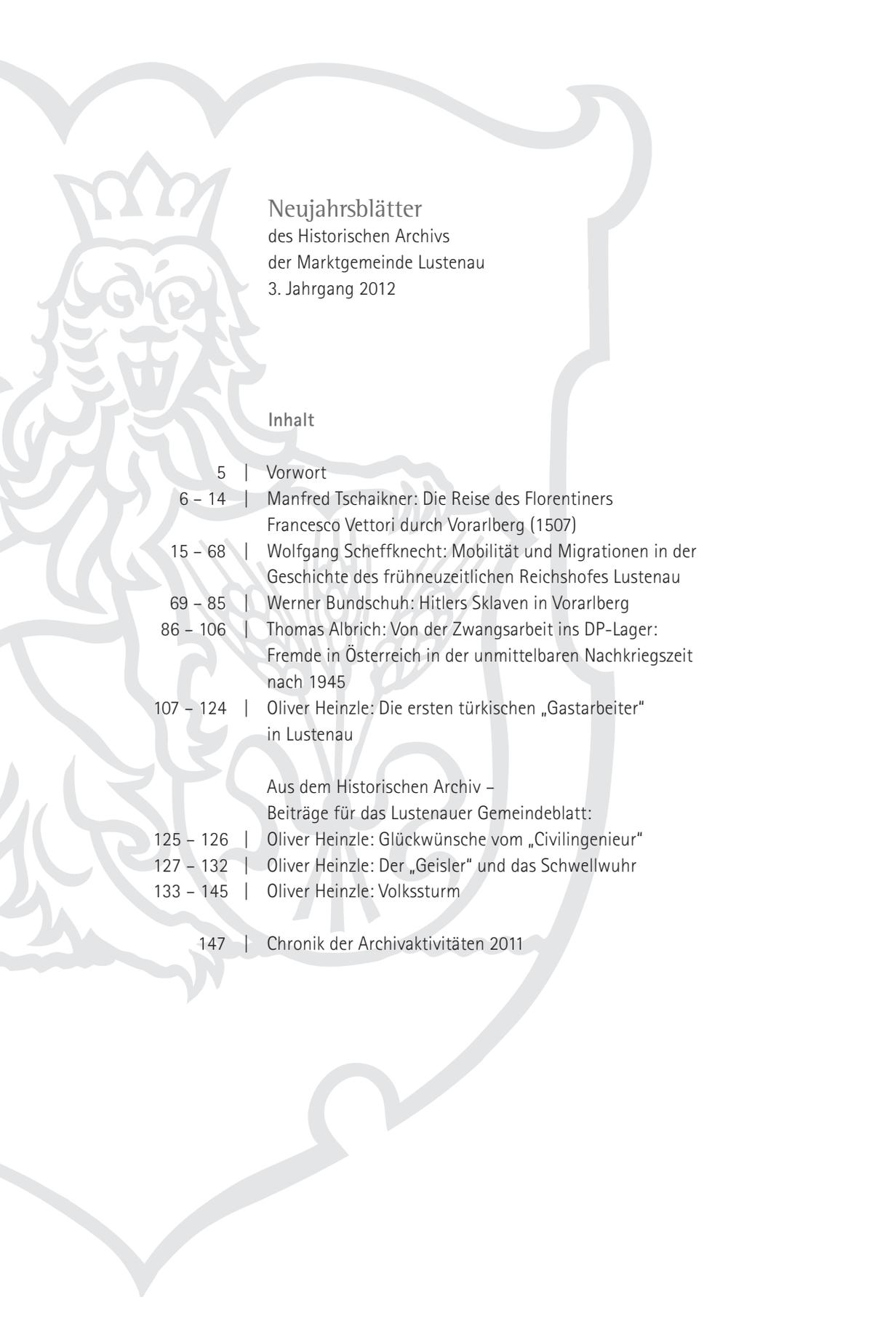
Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Thomas Albrich, Institut für Zeitgeschichte,

Universität Innsbruck, Innrain 52 d, 6020 Innsbruck

Dipl. Päd. Oliver Heinzele, Historisches Archiv der Marktgemeinde Lustenau,

Kaiser-Franz-Josef-Straße 4a, 6890 Lustenau





Neujahrsblätter
des Historischen Archivs
der Marktgemeinde Lustenau
3. Jahrgang 2012

Inhalt

- | | | |
|---|--|---|
| 5 | | Vorwort |
| 6 – 14 | | Manfred Tschäikner: Die Reise des Florentiners
Francesco Vettori durch Vorarlberg (1507) |
| 15 – 68 | | Wolfgang Scheffknecht: Mobilität und Migrationen in der
Geschichte des frühneuzeitlichen Reichshofes Lustenau |
| 69 – 85 | | Werner Bundschuh: Hitlers Sklaven in Vorarlberg |
| 86 – 106 | | Thomas Albrich: Von der Zwangsarbeit ins DP-Lager:
Fremde in Österreich in der unmittelbaren Nachkriegszeit
nach 1945 |
| 107 – 124 | | Oliver Heinzle: Die ersten türkischen „Gastarbeiter“
in Lustenau |
| Aus dem Historischen Archiv –
Beiträge für das Lustenauer Gemeindeblatt: | | |
| 125 – 126 | | Oliver Heinzle: Glückwünsche vom „Civilingenieur“ |
| 127 – 132 | | Oliver Heinzle: Der „Geisler“ und das Schwellwuh |
| 133 – 145 | | Oliver Heinzle: Volkssturm |
| 147 | | Chronik der Archivaktivitäten 2011 |

Oliver Heinzle

Volkssturm¹

Im Mai 1945, also kurz nach dem Einmarsch der französischen Truppen, verfasste Franz Hämmerle einen ca. siebenseitigen Bericht über die letzten Kriegsmonate. Der im Jahr 1899 geborene Franz Hämmerle, in Lustenau auch bekannt als „Huschky“; Hausname: Schlossers, war somit bei Kriegsende bereits Mitte Vierzig. Ein Faksimile des, auf französische Anweisungen hin erstellten, Berichts findet sich in den Miszellenbeständen des Historischen Archivs der Marktgemeinde Lustenau². Die Aufzeichnungen des Kompaniekommandanten des „Rheindorfer Volkssturms“ geben Einblick in die dramatische Situation der Lustenauer Kompanie bei ihrem Einsatz in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs. Die von Franz Hämmerle geführte Einheit musste dabei einen Abschnitt einer Verteidigungslinie der „Alpenfestung“ in Sulzberg einnehmen. Die Zeichensetzung wurde der heute gebräuchlichen Orthographie angepasst. Offensichtliche Tippfehler wurden korrigiert, die sonstige Schreibweise beibehalten.

„Ende 1944 waren es nur noch Fanatiker, die tatsächlich an einen Sieg der deutschen Waffen glaubten. Der normale Durchschnittsmensch konnte nur mit einem skeptischen Lächeln Gespräche anhören, die von neuen Wunderwaffen sprachen. V1 und V2 waren, auch vom Feinde zugegeben, schreckliche Waffen, hatten aber keinen kriegsentscheidenden Erfolg gebracht. Also, was kann noch kommen? Der Propagandaminister Dr. Goebbels versprach noch alles Mögliche, aber es kam immer nichts, das dem Geschehen ein anderes Gepräge hätte geben können. So entstand im Laufe der Zeit eine Stimmung, die alles eher als den Glauben an einen Sieg verriet. Trotz all dem lief die Maschinerie der Propaganda unvermindert weiter und ein Neugeborner [sic] hätte noch in diesen kritischen Tagen den Eindruck eines baldigen Siegs gehabt.

Der totale Krieg war bereits längst verkündet und er war es auch. In der Auslese des Menschenmaterials war man schon sehr unheikel und nur die Unentbehrlichen oder die Protektionsmenschen konnten daheim bleiben, alles übrige [sic] wurde unter die Waffen gerufen. Nun kam der Befehl des Führers, der besagte,

dass jeder wehrfähige Deutsche im Alter von 16 bis 65 Jahren zur Verteidigung der Heimat herangezogen werden kann. Dies war der Auftakt zur Gründung des Volkssturmes. Anfangs September 1944 ergingen die ersten Einberufungen an die Männer unserer Gemeinde. Zuerst waren es die guten und ganz verlässlichen Parteigenossen, die in einen Lehrgang nach Gossensaß einberufen wurden. Aus diesen sollten die zukünftigen Führer für den Volkssturm herausgesucht werden. Viele aus diesem Lehrgang wurden auch tatsächlich in Sonderlehrgängen zu Batl.-Komp.- und Zugführern herangebildet. Aber auch aus späteren Kursen wurden noch milit. Gute herausgesucht und den Sonderlehrgängen zugeteilt.

Aus den zwei Ortsgruppen, die in Lustenau bestanden, wurden in jeden Kurs ca. 60 – 100 Mann abgestellt. Wie sie einberufen und in welchen Turnus sie einzurücken haben, wurde dem Ortsgruppenleiter überlassen. Grundbedingung war, dass jeder in Lustenau wohnende Deutsche im Alter von 16 bis 65 Jahren an einem Kurs teilzunehmen hat. Um alle zu erfassen, wurde eine Kartei angelegt, die alle Daten enthielt, die erforderlich waren, um ein genaues Bild über jeden einzelnen zu erhalten, der Kursteilnehmer wurde. Auch eine Spalte über den politischen Leumund war vorhanden. Diese Kartei wurde mir später ausgefolgt. Natürlich nur über Männer meiner Kompanie.

Aus den Kursen in Gossensaß kann ich nur Gehörtes berichten, da ich meine Ausbildung in Meran erhielt. Das Essen in Gossensaß soll etwas besser gewesen sein wie in Meran und den übrigen Orten, jedoch der Drill bedeutend schärfer. Es soll aber nicht heissen [sic], dass es etwa war wie beim ‚Barras‘ [sic], denn auch die alten Herren wurden nicht überanstrengt.

Nun meine und meiner Männer Erlebnisse:

1.) Einberufung und Stimmung

Die Einberufung zum 2. Lehrgang, der in Meran stattfinden soll, erfolgte Anfang Oktober 1944. Schätzungsweise traf es ca. 70 Männer in allen Altersstufen. In Omnibussen brachte man uns nach Dornbirn in die Viehmarkthalle, wo auch alle übrigen aus dem Kreise Dornbirn zusammenkamen. Eine feurige Ansprache des Kreisleiterstellvertreters Dr. Reiter sollte uns zu freudigem Einrücken bewegen, was aber nicht der Fall war. Mann für Mann zeigte einen denkbar schlechten Humor und jeder war sich bewusst, dass nichts Gutes auf uns wartete. Der Marsch zum Dornbirner Bahnhof glich einem Leichenzug, trotzdem die Dornbirner Stadtmusik uns begleitete. Aber auch die Zivilbevölkerung zeigte keine Begeisterung. In Personenwagen verladen fuhren wir nach Innsbruck und setzten nach langem Warten die Fahrt während der Nacht in Richtung Brenner-Bozen fort. Überall gab es zu warten und erst in der darauffolgenden Nacht um ca. 24 h erreichten wir unser Ziel Meran.

Während der Fahrt kam es doch hie und da zu ganz lustigen Szenen, denn jeder, kann man ruhig behaupten, hatte etwas Alkohol bei sich. In Meran-Untermais steckte man uns in eine völlig verahrloste ital. Kaserne. Keine Strohsäcke, kein Wasser, kein Spint [sic], dafür aber Dreck, wo man hinschaute. Die erste Nacht und die zwei – drei folgenden waren für alle, mit kleinen Ausnahmen, schwer. Auch zum Essen gab es nur für einen Teil. Vorarlberger sind ordnungsliebend, so ging es an ein Putzen und Räumen, dass wir sogar unsere Frauen in den Schatten gestellt hätten. In wenigen Tagen waren wir soweit, dass es ganz leidlich zu wohnen war. Am dritten Tage erhielten wir Uniformen und anschließend auch Waffen. Italienische Infanteriegeweh[re] und Bayonnette [sic]. Auch Rucksäcke und Essschalen [sic], Feldflaschen u.s.w. wurden ausgegeben und man kann sagen, dass die Ausrüstung eigentlich nicht schlecht war.

2.) Ausbildung

Am 4. Tage begann die Ausbildung. Für einen Mann, der wie z.B. ich und viele andere, schon 6 oder mehr Jahre Militärdienst am Puckel [sic] hatte, war es eine Qual, wieder von vorne zu beginnen. Die Ausbildner waren recht nette Unteroffiziere und auch die Kompanieführer bei allen 17 Kompanien waren anständige, verständnisvolle Soldaten. Auch die Hauptfeldwebel wurden von allen gelobt und nirgends hörte man schimpfen. Um 6 h früh war wecken und nach dem Frühstück um 8 h war antreten. Es ging dann hinaus ins Gelände oder auf den Exerzierplatz, der auf der Pferderennbahn bestimmt wurde. Es wurde begonnen mit ‚Stillgestanden!‘ und mit gefechtsmäßigen Übungen im Gelände wurde der Kurs beendet. Alle Gefechtsarten wurden durchgespielt und in Vortragsstunden erfolgten Belehrungen über Spionage und Sabotage u. dgl. Streng war die Ausbildung nicht, jedoch Angst musste derjenige haben, der mit einer so schwach ausgebildeten Kompanie in den Kampf gehen sollte. Aus diesen verschiedenen Kursen wurden die Besten wiederum in Spezialkurse entsendet.

Die Stimmung während des Kurses war unter jeder ‚Kanone!‘ In unserer Stube war es ganz schlimm. Dr. Walter Murr, Untersuchungsrichter von Feldkirch, der ebenfalls in unserer Stube war, hatte Mühe, uns vor dem Zuchthaus zu bewahren. Er selber war aber ebensowenig von einem Sieg überzeugt wie wir und gerne hätte er auch so hemmungslos gemeutert. Ein Einziger war im Zimmer, der als treuer Pg. sich aufspielen wollte, und das war ein Reichsdeutscher. Schon in wenigen Tagen war er kaltgestellt und niemand sprach mehr mit ihm. Jeder, kann man ruhig behaupten, hat so oder so ein baldiges Kriegsende herbeigesehnt. Die Kameradschaft war sehr gut. Jeden Abend zogen lange Kolonnen in die Stadt und aßen sich in verschiedenen Gasthäusern satt. An gutem Wein fehlte es wahrlich nicht. So hob sich wenigstens während der Freistunden die Stimmung. Es wurde gesungen und geplaudert, wie es sich eben gibt, wenn der Wein in Ordnung ist.

Das Essen war unter Null. An Lebensmitteln fehlte es nicht, aber die Köche waren ‚Schweine‘ und gaben sich absolut keine Mühe, etwas anständiges [sic] zu kochen. Suppe kannten wir überhaupt nicht mehr. Nur Eintopf konnten diese Brüder brauen, und auch dieser roch nach einem alten Geschirrfetzen. Die Kochkessel wurden nicht anständig gereinigt und so hatte alles denselben Geschmack. Nur solche mit heißem Appetit konnten den Fraß verschlingen, alle anderen freuten sich auf den Abend und holten nach, was sie versäumten. In Meran war alles zu bekommen, nur sehr teuer. Keiner von uns allen war im Zweifel, dass hie und da ein Stück der uns zugewiesenen Kälber an andere Herren verschwunden ist. So äusserte [sic] sich nämlich ein Hilfskoch, der mit seinen Kameraden den Heimweg angetreten hat.

Während des Kurses besuchte uns der Gauleiter Hofer und hielt eine Ansprache, die uns alle in Wut versetzte. Er sprach über unsere Frauen so abfällig, dass eine Ohrfeige die passende Antwort gewesen wäre. Eure Alte sagte er [...] öfters und meinte damit unsere Frauen. Die Rede kann als ordinär bezeichnet werden. Bei der Vereidigung war er ebenfalls anwesend, machte aber auch dort einen schlechten Eindruck. Lange liess [sic] er uns in Reih und Glied warten und wurde bei seinem Erscheinen wie ein kleiner Herrgott empfangen. Auch Dr. Ley besuchte uns, machte aber auch keinen besseren Eindruck wie Hofer. Angefressen und blau im Gesicht zeigte seine Hauptbeschäftigung. Nach der Vereidigung erfolgte ein Vorbeimarsch am Gauleiter Hofer vorbei, bei dem er sich mit seinem Stabe zeigte wie ein Herrscher. Keiner der Standschützen machte diese Ehrenbezeugung gerne mit. Nach Beendigung des Kurses wurde ein Kameradschaftsabend abgehalten, der tatsächlich schön war und an dem jedem ein prima Essen serviert wurde. Allerhand Unterhaltungen schmückten den Abend. Anderntags wurde abgerüstet und einen Tag später erfolgte die Heimfahrt.

3.) Komp.Fhr.Lehrgang

Im Ausbildungslager Meran wurde ich in die Kompfhr.-Schule nach Fulpmes im Stubaitale bestimmt. 4 Wochen dauerte dieser Lehrgang. 14 Tage verbrachten die 70 Kursteilnehmer auf der Dresdenerhütte in über 2000 m Höhe. Kursleiter und das übrige Ausbildungspersonal bestand aus Offizieren und Unteroffizieren der Hochgebirgskampfschule Fulpmes. Sehr freundliche und anständige Herrn, die uns ganz nobel behandelten. Kursleiter war Hauptmann Stampfer, ein Österreicher, dessen Bruder als Eichenlaubträger Oberst Stampfer kurz vor Ende des Krieges gefallen ist.

Die Ausbildung war sehr anstrengend und bestand meistens in Schulungen und Vorträgen. Auch im Gelände wurde alles durchgespielt, was in der Schule gelehrt wurde. Ein Herr begleitete uns wie ein böser Schatten, und das war der Pg. Tising, der als polit. Lehrer uns das Nötige beizubringen hatte. Er dürfte ein Sachse gewesen sein. Niemand hatte ihn gern, ja sogar der Kursleiter hatte Krach mit ihm, weil er sich all zuviel anmaßte. Er plagte uns in der Freizeit ständig mit weltanschaulichen Themen.

Im Übrigen waren es schöne 4 Wochen und vor allem war das Essen ganz vorzüglich. Besonders auf der Dresdener Hütte war es schön und sehr humorvoll. Eine Jazzkapelle spielte jeden Abend. Wein und Zigaretten, ja sogar Schokolade und Bonbons wurden ausgeteilt.

Was ein Komp.Fhr. wissen muss wurde gelernt. Von der Behandlung der Tragtiere angefangen bis zu den schweren Waffen wurde alles durchgenommen und praktisch durchgemacht. Jeder, der an einer solchen Schulung teilgenommen hat, muss sagen, dass alles in Ordnung war. Die Kompfhr.-Lehrgänge wurden dann nach Zürs am Arlberg verlegt.

4.) In der Heimat

Nach der Beendigung des Lehrganges konnten die Teilnehmer in die Heimat zurück. Dort wurde ihnen eine Kompanie zugewiesen. Ich erhielt schließlich die 3. Komp. des 3. Batl. Dornbirn in Lustenau. Es waren fast ausschließlich Männer der Ortsgruppe Rheindorf. 160 Mann und etwa 70 Mann Reserve. Das war die Stärke meiner Kompanie.

Im Hause der Eisenwarenhandlung Bösch, Roseggerstr., hatte ich meine Kanzlei und Lagerräume. Noch war alles in Zivil, aber die neue Uniform wurde täglich erwartet. Das Exerzieren in der Heimat sollte beginnen. Die Lust zu dieser Arbeit war bei jedem, incl. mir, sehr klein. Es kam auch nie richtig dazu und nur zwei oder dreimal rückte die Komp. aus. Als Platz für die Übungen hatte ich den Jahnplatz am Rhein gewählt. Höchstens eine Stunde dauerte der ‚Tango‘ und wir marschierten wieder heim. Zu richtigen Übungen kam es scheinbar auch in anderen Gemeinden nicht, denn die Gauleitung sah ein, dass eine 14-tägige Kasernierung unbedingt notwendig ist. Dies wurde auf einer Batl.- u. Kompfhr.-Tagung in Feldkirch anfangs April befohlen. An dieser Tagung nahm auch der Gauleiter Hofer teil. Er sprach lange und sehr viel zu uns, aber eine innere Aufregung konnte er damals nicht mehr verbergen. Seine Bemühungen, uns zum letzten Kampf aufzufordern, fielen auf grundlosen Boden. Es gab noch einige, die tatsächlich zu allem bereit gewesen wären, aber der Großteil lehnte innerlich ab. Bei seiner Rede zeigte uns Hofer seine Pistole und sagte: ‚Es hat keinen Sinn, seine 6 oder sieben Kinder samt Frau niederzuschießen, nein, mit diesen 7 Patronen schießt man 7 Feinde über den Haufen, dann hat man dem Vaterlande mehr gedient, will uns der Feind tot sehen, dann benötigt er wieder 7 Patronen und hat dabei den grösseren [sic] Schaden.‘ So ungefähr war der Sinn seiner Worte. Seine Ausführungen konnte er nicht beenden, da er telgraf. zum Führer gerufen wurde und gleich mit dem Auto abgefahren ist.

Ich, als Erster in Vorarlberg, wurde mit meiner Kompanie zur Kasernierung nach Feldkirch bestimmt. Im Gebäude der Mädchenschule ‚St. Joseph‘ am Artezenberg [sic] wurden wir untergebracht. Es waren aber tatsächlich schöne 11 Tage, die wir dort verbringen mussten. Ich übte mit der Komp. gefechtsmäßig im Gelände. Für jeden Teilnehmer war [es] alles in allem eine Erholung. Das Essen war fabelhaft und reichlich. Als Köche waren Rudolf Hagen (Tisers) Berufskoch, Johann Vogel, Konditor und Otto Bösch (Krestars) als Hilfskoch. Als Rechnungsführer Oskar Hämmerle (Klosters) und als Hauptfeldwebel Albert Vetter, Lehrer. Als Zugsführer waren eingeteilt: Alfred Hofer z. Hecht, I. Zug, Otto Platz, II Zug, Anton Grabher (Zaun), III. Zug, Fritz Hämmerle (Sinas), IV. Zug.

Während dieser Tage erhielten wir die ganze Ausrüstung incl. schwerer Waffen und einem neuen Lastwagen [sowie] 6 ton. Rohöl. Plötzlich hieß es, den Kurs unterbrechen und in die Heimat zurück, da ab morgen keine Züge mehr verkehren. Das war für alle wieder ein Hoffnungsschimmer, denn solche Erscheinungen zeigen ein nahendes Ende. Den Kameradschaftsabend liessen [sic] wir noch am gleichen Abend vom Stapel. Es war sehr gemütlich. Am anderen Tage verliessen [sic] wir Feldkirch und gingen in Lustenau wieder unserer Arbeit nach. Jeden Sonntag sollte nun geübt werden. Es dauerte aber nicht mehr lange, denn, schon am ersten Sonntag, den 23. April 45, kam der telef. Befehl: ‚Die 3. Komp. hat sofort Stellung am Sulzberg zu beziehen und dort Stellungen auszubauen.‘ Ich ließ die Komp. zusammenrufen und fuhr mit ca. 160 Mann auf vier Lastautos an den befohlenen Platz. In der Volksschule bezogen wir Quartier. Meine Kanzlei war im selben Gebäude, jedoch in den Räumlichkeiten des Gemeindeamtes Sulzberg. Ich teilte meinen Abschnitt in Feldwachen ein, ließ die s.MG-Stände gut ausbauen und brachte einige Panzersperren an. Mein Abschnitt war sehr groß und reichte von der Weissach bis zur Rotach. Groß genug für ein gut ausgerüstetes Bataillon, für eine schlecht bewaffnete Kompanie aber ein wirkliches Massengrab.

Täglich kam die Gefahr näher und immer mehr plagte mich der Gedanke, meine braven Männer gesund heimzubringen. Bei Nacht konnten wir schon Feuergefechte verfolgen, die sich nicht all zu weit vor uns abspielten. Riesige Brände loderten auf und krachend stießen rote Feuersäulen in die Luft. Jeden Abend zeigten sich solche Schauspiele, aber immer näher rückend. Auch die Tiefflieger streiften fleißig über unseren Abschnitt.

Die Volkssturmänner der Gemeinden Sulzberg, Doren u.s.w. waren ebenfalls mir unterstellt, aber schon am Abend schickte ich alle heim zu ihrer Arbeit. Ich entließ sie mit den Worten: ‚Geht heim und sorgt dafür, dass meine Männer genug Milch, Käss [sic] und Butter bekommen, dann braucht ihr nie wieder zu kommen.‘ Sie taten es auch und keiner von uns hätte daheim besser gegessen als am Sulzberg. Es fehlte aber auch am Fleisch nicht, denn täglich servierte uns der Koch Johann Vogel eine schmackhafte Fleischspeise mit allerhand Zutaten und fabelhafter Suppe.

Der Dienst, den die Männer zu leisten hatten, war nicht streng. Er bestand in Feldwachen- und Patrouillendienst. Leider war das Wetter etwas rauh [sic]. Schneetreiben machte den Dienst etwas erschwerlich [sic], aber die lange Rast in warmer Stube glich alles wieder aus. Auch verstanden es die Männer, bei stürmischem Wetter in den Bauernhöfen Unterschlupf zu finden, so dass sie fast immer trocken heim kamen. Am meisten zu arbeiten hatte ich als Kompaniechef. Für alles, was geschah und noch geschehen sollte, war ich verantwortlich. Ich hatte für die Verpflegung zu sorgen, für Bewaffung, für Diensteinteilung, für Bekleidung, dann den ganzen Kanzleiverkehr, der täglich lebhafter wurde, u.s.w. So verstrichen die Tage und ein Unbeteiligter hätte den Eindruck haben müssen, dass alles in friedensmäßiger Folge verläuft. Es war aber ganz anders, denn Tirol und Vorarlberg waren vom Führer zur Festung erklärt und nach aussen [sic] hermetisch abgeschlossen. Weder Zivil- noch Militärpersonen durften die Grenze passieren.

Nun begann der schwierige Dienst. Rückflutende Truppenteile kamen angerannt, vom Feind verfolgt, und wollten sich in unseren Bergen vor der Gefangennahme schützen. Auch Zivilisten und Wehrwölfe versuchten, sich in unserem Lande zu verbergen. Die Feldwachen und Patrouillen hatten nun ganz schwere Arbeit. Es ist auch leicht erklärlich, denn die ‚hohen Herren‘ sind gewöhnlich die ersten, die fliehen, und so kam es, dass Hauptleute, Mayore [sic] und noch höhere Herren als Gefangene zu mir gebracht wurden, die ich restlos wieder über die Grenze zurückbefördern musste. Ungern liessen [sic] sich diese Herren von einem VolkssturMLEutnant Vorschriften machen. Und es glaubt mir niemand, was ich oft zu hören bekam.

Natürlich hielt ich mich streng an meine Vorschriften, zudem ich darin eine kleine Revanche fand gegen Elemente, die ich während meiner fünf Dienstjahre zur Genüge kennen lernte. Trotzdem unsere Panzer keinen Sprit mehr hatten, kamen diese Gauner in schönen Luxuswagen mit Benzin angebraust. Auch mit Angeboten wurde es versucht, nach Vorarlberg einzudringen, aber ich war für solche Sachen unempfänglich. Teilweise verwarlost und schlecht bewaffnet kamen die meisten an. War es ein Lanzer [sic], dem der Hunger und das Elend aus den Augen schaute, oder gar ein Österreicher, dann war die Sache wesentlich anders. Zuerst wurde er gefüttert, bis er sogar die Vollmilch stehen ließ und dann wurde er gefragt, was ihm lieber ist, zurück über die Grenze oder aber bei uns Dienst zu machen. Natürlich zog er das zweite vor und wurde von uns ausgerüstet. Für diese ‚Gekaperten‘ schickte ich jeweils Lustenauer heim. Es genügte mir der volle Stand der Komp.

Die Arbeit häufte sich von Tag zu Tag mehr und die schlaflosen Nächte begannen. Bei Tag und bei Nacht war derselbe Wirbel und Verkehr. Immer näher rückte die Gefahr. Es kamen Befehle, die den nahenden Zusammenbruch verrieten. Es hieß nun die Augen und Ohren offen zu halten, um den richtigen Moment nicht zu verpassen, alle Männer gesund und ohne Gefahr heim zu bringen. Ein Widerstand wäre ein Verbrechen gewesen, das ich nie verantworten hätte können. Aussichtslos in jeder Beziehung.

Am 29. und 30. April begann das fiebern [sic] in der Kompanie und steigerte sich soweit, dass ich kaum mehr im Stande war, die Leute beisammen zu halten. Es bildeten sich Gruppen und [diese] wollten auf und davon. Soldaten des Ersten Weltkriegs kannten die Gefangenschaft und auch die Folgen eines Zusammenbruchs und wollten so etwas nicht mehr erleben. Keiner aber verließ den Abschnitt, weil keiner, ohne vorerst mich zu fragen, es wagte. Ich machte jeden darauf aufmerksam, dass es noch sehr gefährlich sei, weil der Apparat noch halbwegs in Funktion sei. Das sahen auch alle ein und schließlich war ich allein derjenige, der mit allen Dienststellen in Verbindung stand. Am 3. April, früh um 6 h, glich die Komp. einem gestörten Ameisenhaufen. Um 8 h versprach ich den Leuten den gemeinsamen Abmarsch Richtung Heimat. Nun wurde es besser, aber dennoch waren viele dabei, die meinen Worten nicht recht Glauben schenkten. Der Großteil aber kannte mich und meine Aufrichtigkeit.

Den verantwortungsvollen Entschluss des Abmarsches fasste ich auf folgende Art: ‚Im Morgengrauen, bei starkem Schneetreiben, kam an der Grenze eine Kampftruppe, bestehend aus 3 Komp. an, die über die Berge der Gefangennahme zu entkommen versuchte. Der Führer war der Mayor Volk, den ich aber nicht zu sehen bekam. Sein Stellvertreter war Hauptm. Nef, dem ich gleich erklärte, dass ein Übertritt der Grenze nur dann möglich sei, wenn sie den Abschnitt zur Verteidigung übernehmen. Er war damit einverstanden und wir räumten gleich die Lokalitäten, in denen wir untergebracht waren und übergaben diesem Haufen auch die schweren Waffen.‘ Ich benützte bei der ganzen Sache eine Lüge und sagte, dass ich die zweite Abfanglinie bei Damüls beziehen werde. Meiner Kompanie versprach ich den Abmarsch um 15 h. Bis dorthin hatte ich noch Arbeit, dass ich kaum wusste, wo ein und aus. Zuerst gab ich Befehl, alle Rüstungen und das Material auf den LKW zu verladen, die Kranken sind ebenfalls auf der ersten Fuhre mitzunehmen und mit dem LKW gleich aus dem Abschnitt zu verschwinden. Einige große Fettkäse ließ ich ebenfalls noch bepacken. Dann ging ich mit Hptm. Nef durch die Stellungen und machte dabei die

Bemerkung, dass dieser Herr noch an eine Möglichkeit glaubte, den Feind aufhalten zu können. Um 11 h sagte Nef eine Komfhr.-Besprechung an, der ich noch beiwohnte. Ich hatte nur ein Lächeln übrig, denn die Gesten dieses Napoleons reizten mich dazu. Im Laufe des Gespräches mit einem Leutnant dieses Haufens erfuhr ich noch, dass 2 Komp. dieser Kampfgruppe spurlos verschwanden. Das stärkte mein Vorhaben, denn wenn andere das sinnlose Spiel aufgeben können, kann ich es auch.

Um 15 h am 30. April marschierte ich mit meinen Leuten Richtung Heimat ab. In allen Gesichtern sah ich nur Freude, als ich das Kommando gab: ‚Stillgestanden! Rechts um! Richtung Heimat mir nach, ohne Tritt marsch!‘ Mit Hauptfeldwebel Vetter marschierte ich ca. 30 Schritte voraus, um etwaigen Vorkommnissen richtig begegnen zu können. Zugsführer Hofer und Kradmelder Aug. Hämmerle schickte ich mit dem Motorrad eine Stunde früher ab, um das Gelände zu erkunden, da ich einen Widerstand von seiten [sic] der Kreisleitung fürchtete.

Als wir in Doren ankamen, stand unser LKW bereits entleert von Lustenau zurück da, um wieder Männer aufzunehmen. Die schlechten Geher und die älteren Herren wurden aufgeladen und ich marschierte mit dem Rest von ca. 60 Mann weiter in Richtung Alberschwende-Winsau. Unterwegs fuhr uns ein Panzerwagen vor, der den Schützen Willy Isele streifte und die ganze Rotte gegen den Zaun schleuderte. Glücklicherweise ist nicht viel passiert. Schürfungen und eine zerrissene Uniform waren die Kennzeichen des Unfalls.

Das Schneegestöber dauerte an, aber wir erreichten trotzdem in gutem Tempo Winsau. Im Gasthaus Engelbert Diem warteten wir auf unseren LKW. Wir bekamen Most und unterhielten uns tadellos, bis um 21 h der Wagen uns erreichte. Bei Diem hörten wir noch die unterbrochene Rede des Gauleiters Hofer. Dieses Fiasco [sic] gab mir neuen Mut. Und ich hatte keinen Zweifel mehr, dass mein

Entschluss nicht der richtige war. In Dornbirn wurden uns die Panzersperren geöffnet und so erreichten wir Lustenau ohne jeden Zwischenfall.

In der Kompaniekanzlei angekommen, entließ ich die Männer und befahl ihnen, sofort Zivilkleider anzuziehen und sich aber zur Verfügung zu halten, wenn es notwendig würde. Jeder bekam noch ca. 3 kg Fettkäse mit auf den Weg.“

Die letzten drei Seiten des Berichts schildern die dramatischen letzten Kriegstage in Lustenau aus der Sicht von Franz Hämmerle. Es ist geplant, sie in einer späteren Ausgabe der Lustenauer Neujahrsblätter zu veröffentlichen.

- 1 Erstmals in gekürzter Form erschienen in: Lustenauer Gemeindeblatt 126/32 (12.8.2011), S. 9-10.
- 2 HistA Lustenau, Miscellen 5,3.